BAUNETZWOCHE#515

Das Querformat für Architekten

21. Juni 2018

VIER MENSCHEN ENGAGIEREN SICH FÜR DIE OSTMODERNE

THOMAS SCHÜTTE

Blockhaus auf dem Vitra Campus

›

DIESE WOCHE

Sie wollen die Zeugnisse der so genannten Ostmoderne retten, jener Bauten, die in DDR-Zeiten entstanden, die nicht nur aus gestalterischer Sicht Baugeschichte schrieben und denen aus ihrer Sicht zu wenig Wertschätzung entgegengebracht wird. Karin Berkemann, Marco Dziallas, Mark Escherisch und Martin Maleschka waren zwischen 6 und 16 Jahre alt, als die Mauer fiel. Heute engagieren sie sich in Dresden, Greifswald, Weimar, in Erfurt, Cottbus und anderswo für den Erhalt der Gebäude, mit denen sie aufgewachsen sind. Was treibt sie an?

6 Im Einsatz für die Ostmoderne
Vier Menschen engagieren sich

Von Danuta Schmidt

3 Architekturwoche

4 News

24 Bild der Woche

oben: Mehrere Saalefluten hat der Schalendom des Planetariums in Halle über die Jahrzehnte überstanden – kürzlich wurde er abgerissen. **Titel:** Die Propsteikirche in Leipzig Rosendal ist ein beispielhafter Sakralbau der 80er Jahre DDR-Architektur, Entwurf: Bauakademie der DDR, leitender Architekt: Udo Schultz, 1982

BauNetz Media GmbH
Geschäftsführer: Dirk Schöning
Chefredaktion: Friederike Meyer
Gestaltung / Artdirektion: Natascha Schuler

Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!

MONTAG

via Instagram

Ein minimalistischer Patio, im Hintergrund brennt ein Feuer: Die ersten Bilder von Kayne Wests Fertighausprojekt für sein Yeezy-Label sehen nicht zuletzt im Kontext des üblichen Hip-Hop-Blings erstaunlich vielversprechend aus. Wird aus dem multipel begabten Mann, der ästhetisch schon mal über die Stränge schlägt, doch noch ein ernsthafter Gestalter? Zumindest weiß er offensichtlich, wie man sich die richtigen Partner sucht, denn schon bei seinem eigenen Haus arbeitete er mit dem belgischen Minimalisten Axel Vervoordt zusammen. Diesmal besteht sein Team aus Petra Kustrin, Nejc Škufca und Jalil Peraza, und es bleibt nur eine Frage: Was genau ist hier mit *low income housing* gemeint, das die vier nach eigener Aussage mit ihrem Projekt schaffen wollen? *sb*

NEWS

60ER NEU PROFILIERT

OBJEKT IM BAUNETZ WISSEN

Auch nach der Sanierung durch die Schweizer L3P Architekten aus Regensberg ist die Entstehungszeit der lang gestreckten, zueinander versetzten Flachbauten klar erkennbar: Die vier in den 1960er-Jahren errichteten Gebäude der Stiftung Schulheim Dielsdorf für cerebral Gelähmte haben eine klar horizontale Ausrichtung mit markanten Fensterbändern und zurückspringendem Sockel. Heute nennt sich die Stiftung Vivendra, und sie dient der Betreuung von Menschen mit Handicap jeden Alters. Eine neue Fassade aus dunkelgrün changierenden, profilierten Fliesen verleiht den schlichten Baukörpern lebendigen Glanz.

baunetzwissen.de/fliesen-und-platten

AUSSTELLUNG

MADE IN DENMARK

Foto: Esther Hoyer

Dänische Entwerfer, von Kaare Klint, über Arne Jacobsen bis hin zu Verner Panton haben die Produkt- und Wohnkultur ganzer Generationen geprägt. Dass aber dieser Ära ebenso bedeutende Gestalter, Kunsthandwerker sowie international beachtete Strömungen vorausgingen, wird selten thematisiert. Dies tut nun die Sonderausstellung im GRASSI Museum für Angewandte Kunst Leipzig. Sie legt den Fokus auf dänische Formgestaltung seit 1900. Präsentiert werden rund 320 Objekte aus dem eigenen Bestand, darunter Möbel, Keramik, Silber und Spielzeug größtenteils aus den 1920er bis 1960er Jahren. *Bis 7. Oktober*

www.grassimuseum.de

AUSSTELLUNG

DAS ERBE OBERSCHLESIENS

Foto: Thomas Voßbeck

Die Ästhetik der oberschlesischen Industrieanlagen bestimmen zahlreiche Bergwerke, Kokereien, Kraftwerke und Werke der Chemieindustrie. Die Region, die sich im 19. Jahrhundert zu einem industriellen Zentrun des Staates entwickelt hatte, ist seit Ende der 1980er-Jahre im Umbruch. Viele Werke wurden stillgelegt oder abgerissen, andere Anlagen arbeiten bis heute. Die aktuelle Ausstellung im Gerhard-Hauptmann-Haus in Düsseldorf, die in Kooperation mit dem Herder-Institut, dem Deutschen Kulturforum östliches Europa und dem Kulturreferenten für Oberschlesien entstand, zeigt Bilder des Berliner Fotografen Thomas Voßbeck, der 2009 und 2010 in der Region unterwegs war. *Bis 20. Juli*

www.g-h-h.de

AUSSTELLUNG

OTTO WAGNER IM WIEN MUSEUM

Otto Wagner Pavillon Karlsplatz Foto: Hertha Hurnaus © Wien Museum

Zu seinem 100. Todestag präsentiert das Wien Museum das Gesamtwerk von Otto Wagner in einer umfassenden Ausstellung, der ersten seit über fünfzig Jahren. Der Schwerpunkt liegt auf Wagners Leben und Werk, in dem sich eine ganze Epoche der Wiener Kultur und Geschichte spiegelt: von der Ringstraße über das Fin de Siècle bis zum Ersten Weltkrieg. Kostbare Zeichnungen, Möbel, Modelle, Gemälde und persönliche Gegenstände veranschaulichen die internationale Strahlkraft des Architekten. Stationen der Ausstellung sind die Wiener Stadtbahn, Wagners Rolle als „Vater“ der Moderne, seine unausgeführten Projekte für den Kaiserhof, die die Postsparkasse und die Kirche am Steinhof. *Bis 7. Oktober*

www.wienmuseum.at

_Geneigtes Dach

Anfallpunkt
Drempel
EPDM
Mönchdeckung
Pfettendach
Srefen

... noch Fragen?

Baunetz_Wissen_

sponsored by ISOVER SAINT-GOBAIN
So wird gedämmt

Inhalt Architekturwoche 6 News Dossier Bild der Woche

IM EINSATZ FÜR DIE OSTMODERNE

Abriss 2018, Das Planetarium, der skulpturale Schlachtkomm., Halle, Architekt: Herbert Müller, Halle, 50er Jahre, Foto: Martin Maleschka

VIER MENSCHEN ENGAGIEREN SICH FÜR DIE OSTMODERNE

VON DANUTA SCHMIDT

Während die wissenschaftliche Denkmalpflege aktuell die 60er- bis 80er Jahre-Architektur, die Nachkriegsmoderne, aufarbeitet, werden zeitgleich ihre Zeugnisse zerstört: Das Ferienhotel in Klink an der Müritz wurde von der Schlagzeile „Rummms! Langer Streit endet mit einem Knall“ (NDR, 28. September 2017) begleitet. Am 24. Januar 2018 überschrieb die Mitteldeutsche Zeitung das sang- und klanglose Verschwinden des zu DDR-Zeiten gebauten Schalendom-Planetariums in Halle mit den Worten: „Abriss des weltweit einzigartigen Baus war ein Missverständnis“. In Leipzig trugen im Januar Bagger die frühere Propsteikirche ab. In dem bis 1982 mit Spenden aus Westdeutschland errichteten Gebäude stand auch ein Altar des Metallbildhauers Fritz Kühn, der gerettet werden konnte – von einer Privatperson. Etliche Menschen setzen sich dafür ein, die Ästhetik, funktionale Raffinesse und vor allem den identitätsstiftenden Charakter jener Bauten, die in DDR-Zeiten entstanden, in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken. Allen voran Karin Berkemann, Marco Dziallas, Mark Escherich und Martin Maleschka. Sie waren zwischen 6 und 16 Jahren, als die Mauer fiel. Heute sind sie für die Ostmoderne aktiv. Was treibt sie an?

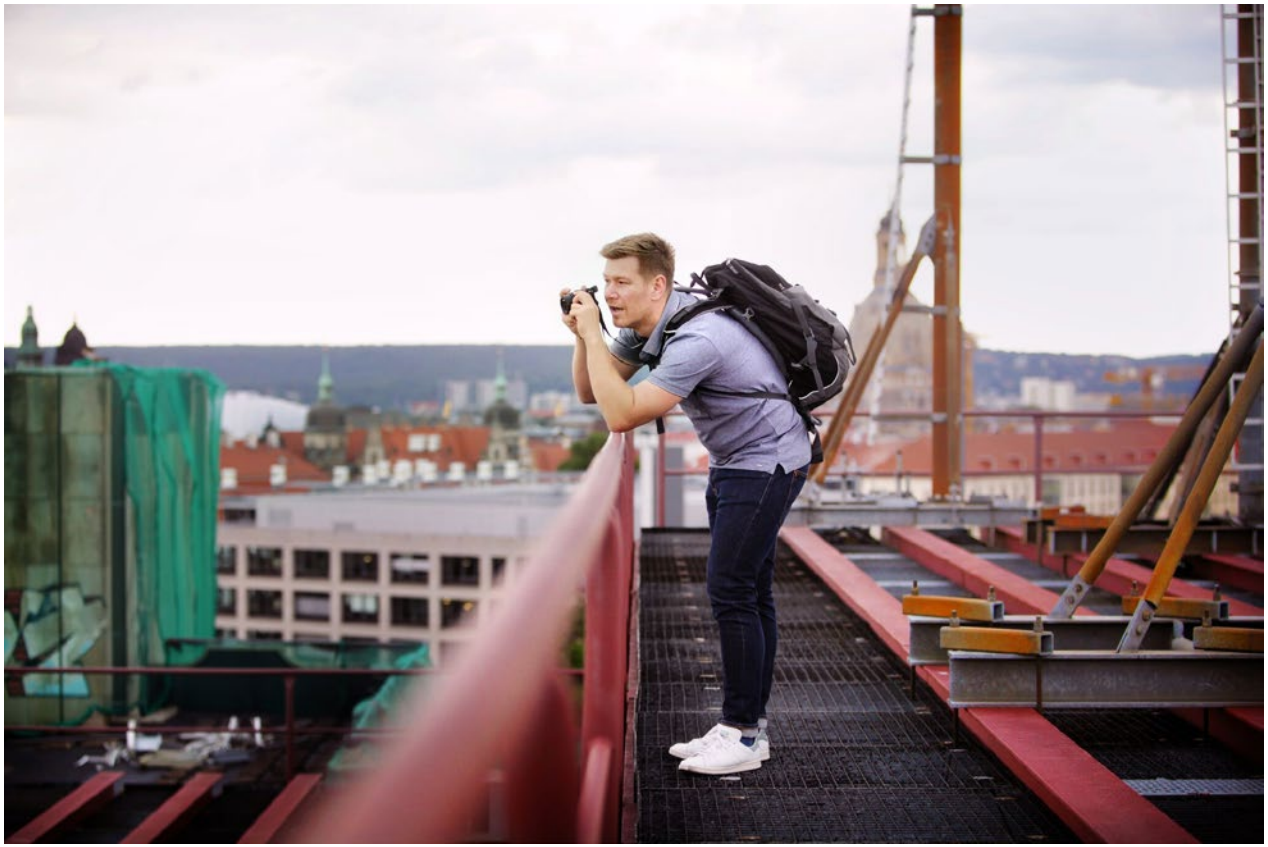
Das „Müritz-Hotel“, ein DDR-Vorzeigebau des FDGB in Klink, entstand 1968 nach Plänen von Manfred Lüdke. 2018 wurde es abgerissen. Foto: Martin Maleschka

Steht noch: Die ROBOTRON-Kantine in der Dresdner Altstadt zwischen Rathaus und Hygiene-Museum, Architekten: Herbert Zimmer, Peter Schramm und Siegfried Thiel, 1969-1972. Foto: Marco Dziallas

DER VERMITTLER

MARCO DZIALLAS (42), LEBT IN DRESDEN

„Woher meine Leidenschaft für die Ostmoderne kommt, kann ich nicht genau sagen. Mit der Familie machten wir oft in Dresden Urlaub. Als Kleinstädter war ich von der Größe der Stadt, den modernen Häusern und dem Neonlicht beeindruckt. Die Prager Straße, der sozialistische Prachtboulevard mit dem tollen Pusteblumenbrunnen von Leonie Wirth, ist mir noch heute in Erinnerung. Meine Schule in Neustadt an der Orla war damals die modernste Schule im Ort, ein Plattenbau mitten im Plattenbaugebiet. Nicht weit davon entfernt gab es eine moderne Kaufhalle. Ich weiß noch heute, wie ich immer aus dem Fenster auf das blau-rote Neonlicht schaute. Kaufhalle und Schule sind längst abgerissen, der Pusteblumenbrunnen in Dresden ist nur noch als kleiner Teil auf der Prager Straße zu erleben.“



Steht noch: saniertes Zeugnis der Ostmoderne: Der Pusteblumenbrunnen aus der Dresdener Prager Straße zog in Teilen nach Dresden-Prohlis, rechts: Marco Dziallas bei der Bestandsaufnahme, Foto: privat

Marco Dziallas ist gebürtiger Thüringer und kam im Jahr 2000 nach Dresden, um Politik und Kommunikationswissenschaften zu studieren. Heute arbeitet er im Zentrum für Baukultur Sachsen (ZfBK), das im Sommer 2017 im umgebauten Dresdner Kulturpalast eröffnet hat. Marco Dziallas kümmert sich um die Organisation und Öffentlichkeitsarbeit des Zentrums. Seit 2014 ist er ehrenamtlicher Ortsbeirat für die Linke mit Fokus auf die Dresdner Altstadt. Dabei bekommt er Einblick in Bauvorhaben und Stadtentwicklung. 2015 traf Marco Dziallas auf Matthias Hahndorf, den Gründer des Netzwerkes ostmodern.org, das 2007 im Zuge der Proteste gegen den Abriss des Centrum Warenhauses in Dresden entstanden war. Heute ist es aktiver denn je, verbreitet vor allem über social media Abriss-Meldungen und fordert den Erhalt authentischer Bausubstanz. Dziallas will durch eine „Schule des Sehens“ sensibilisieren. Er organisiert Führungen, die mehr Verständnis und Wertschätzung für diese Bauepoche schaffen sollen, er sucht neue Nutzungsideen, um Bauwerke zu erhalten und agiert als Vernetzer zwischen deutschlandweiten Initiativen, die sich auch um die Nachkriegsmoderne kümmern. Beim Bebauungsplan für das ehemalige ROBOTRON-Areal in Dresden wurde er hellhörig: Die Bauten aus den Siebzigern sollen der Abrissbirne weichen und sind es zum Teil schon.

In der Prager Straße in Dresden ist nur noch ein kleiner Teil des einst opulenten Pusteblumenbrunnens erhalten geblieben. Foto: Marco Dziallas

„Beim ROBOTRON-Areal in Dresden geht es nicht nur um ein Stück Industriegeschichte, es geht um gegenseitiges Verständnis. Die Eigentümerin, die Immovation AG aus Kassel, will bauen. Wie bei allen ehemaligen Werkgebäuden der DDR geht es um Identität, vor allem um die Identität der Menschen. Hier, direkt neben dem Hygienemuseum, arbeiteten Tausende beim größten Computer- und Softwarehersteller des Ostblocks, sie feierten, teilten Freude und Leid. Die Kantine steht noch. Hier gab es ein betriebseigenes Ensemble aus Tänzern, Musikern, Akrobaten, Jongleuren, Zauberern und Puppenspielern, das Kabaretttheater „Die Lachkarte“, das später im Kulturpalast zu erleben war und der Ursprung der berühmten „Herkuleskeule“ ist. Ihr Gründer ist der Schauspieler Wolfgang Stumph.

Viele Baudetails wie die verschiebbare Holzwand aus den Hellerauer Werkstätten, die Moki-Decke aus Gips oder zwei Formsteinwände des Bilderhauers Eberhard Wolf als baubezogene Kunst im Inneren sind noch erhalten. Auf dem Grundstück der Betriebsgaststätte darf nicht neu gebaut werden, weil an ihrer Stelle eine Erweiterung des historischen Blüherparks geplant ist. Für mich ist das unlogisch: Warum wird ein Garten-Denkmal, das nicht mehr existiert, für wertvoller erachtet als ein 40 Jahre alter kultureller Ort eines Werkes? Und wenn es eine sinnvolle Nutzung für ein Bestandsgebäude gibt, warum dann nicht ein authentisches Zeitzeugnis neu genutzt mit in die Zukunft nehmen?

Die ehemalige Kantine steht nur noch, weil ostmodern.org und Industrie.Kultur.Ost einen Erhaltungsaufruf und zahlreiche Pressemitteilungen verfasst haben und intensiv mit der Kommunalpolitik und Verwaltung im Gespräch sind. Der Abriss war bereits genehmigt, doch in einer Sitzung des Bauausschusses im Februar 2017 konnte mit 8:7 Stimmen eine Nutzungsprüfung beauftragt werden. Mit dem Eigentümer aus Kassel waren wir leider nie direkt im Gespräch, wir konnten den Stadträten nur die rich-

Die ROBOTRON-Kantine, ein pavillonartiger Typenbau, ist in einem guten Zustand. Die Formsteinwand stammt von Eberhard Wolf. Foto rechts: Marco Dziallas

tigen Argumente für die Verhandlungen geben. Während sich die Grünen für den Blüherpark stark machen, sprechen sich die Linke von Anbeginn und die CDU seit ihrer Klausurtagung Ende April für den Erhalt der Robotron-Kantine aus. Sie befürworten, in dem Flachbau hinter dem Hygiene-Museum ein Open Future Lab einzurichten. Mit dem Open Future Lab soll ein interdisziplinäres Zentrum für Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur entstehen als Dreh- und Angelpunkt für die Entwicklung der Stadt Dresden. Das Vorhaben wird u.a. von der Technischen Universität Dresden, „Wir gestalten Dresden“, dem Branchenverband der Dresdner Kreativwirtschaft (Ideengeber) sowie verschiedenen Kommunikations-netzwerken unterstützt. Das Konzept gibt der Kantine eine Chance.“

Das Greifswalder Giebelhaus Steinbeckstraße / Ecke Roßmühlenstraße wurde von Stadtarchitekt Frank Mohr mit Achim Felz (Bauakademie) sowie dem VEB Wohnungsbaukombinat Rostock (Gerhard Richardt mit Egon Hartmann, Kurt Lingner, Wolfgang Bachmann, und Frieder Hofmann) gestaltet. Foto: Martin Maleschka

DIE DENKMALPFLEGERIN

KARIN BERKEMANN (45), LEBT IN GREIFSWALD

„In meiner Kindheit war die Moderne grau und bunt, gut und böse zugleich. Meine Eltern kämpften in den 1980er Jahren – erfolgreich – gegen den Bau einer großen Ferienanlage, gegen den Abriss alter Häuser in meiner Heimatstadt Bad Sobernheim. Das Material Beton, die moderne Architektur überhaupt, waren für sie gleichbedeutend mit Zerstörung. Also kopierten wir Flugblätter mit der Matrize und buken Plätzchen für den Infostand – wir liebten den Geruch von beidem. Mein Großvater dagegen, er war Pfarrer, hatte in den frühen Sechzigern mit großer Freude und mit großer Geste unsere gotische Kirche modernisiert. Ich wuchs auf mit seinen Geschichten, mit Anekdoten zu modernen Künstlern wie Georg Meistermann und zu Architekten wie Otto Heinrich Vogel. Das machte auch vor meinem Elternhaus nicht halt. Die Stühle in unserem Esszimmer sahen aus wie die in unserer Kirche. Sie stammten aus der gleichen Werkstatt. Der kolorierte Entwurf eines der Meistermann-Kirchenfenster hing übergroß im Wohnzimmer. Das ‚Zelt Abrahams' sah für mich aus wie ein Zirkuszelt. Ich liebte das. Ich liebe es bis heute, nur aus anderen Gründen."

Links: Karin Berkemann beim Aufbau der von ihr gemeinsam mit Daniel Bartetzko kuratierten Aussstellung “märklinMODERNE” im Deutschen Architekturmuseum (DAM) Frankfurt, Foto: privat
rechts: 50 Prozent der Greifswalder Altstadt wurden in den 1970/80er Jahren abgerissen, Foto: Stadtarchiv

Karin Berkemann studierte Theologie und Kunstgeschichte. Eigentlich wollte sie Pfarrerin werden, doch dann kam die Denkmalpflege dazwischen. Sie beschäftigt sich vor allem mit dem modernen Kirchenbau nach 1945. Nach einem Volontariat beim Landesamt für Denkmalpflege Hessen promovierte sie über Frankfurts Nachkriegskirchen. Heute arbeitet sie als freie Bauforscherin und zugleich als Kustodin mit Lehrauftrag an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald. Seit 2013 lebt sie in Greifswald. Dadurch bekam sie einen emotionalen Bezug zur Ostmoderne. Gemeinsam mit Daniel Bartetzko und C. Julius Reinsberg gibt sie das Online-Magazin „moderneREGIONAL“ heraus. Das ehrenamtlich arbeitende Team widmet sich seit 2014 Architektur, Städte- und Gartenbau, Design, Fotografie und Kunst am Bau im 20. Jahrhundert, besonders den vernachlässigten „kleinen“ Formaten und Regionen. Karin Berkemann ist Vorstandsmitglied der ernst-may-gesellschaft e.V..

Platte individuell mit hanseatischen Gestaltungselementen, Bauzeit 1978 bis Ende der 1980er Jahre in aufeinander folgenden „Umgestaltungsgebieten". Foto: Martin Maleschka

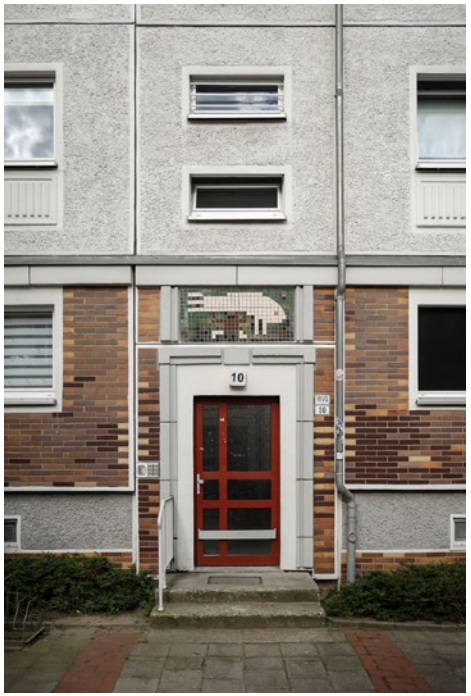
„Die Stadt Greifswald ist halb historisch, halb modern, ostmodern, um korrekt zu sein. Und immer wieder trifft beides aufeinander, nicht immer nur freundlich. Der altehrwürdige Dom zum Beispiel wurde Ende der 1980er Jahre saniert und umgestaltet vom Hamburger Architekten Friedhelm Grundmann. Mitten im Kirchenschiff platzierte er als Gegenstück zum neugotischen Altar im Ostchor einen zweiten Altar des Künstlers Hans Kock und gruppierte die Bänke im Halbkreis davor. Das Westportal wurde verschlossen und eine große Chorbühne aufgebaut, z. B. für die alljährliche Greifswalder Bachwoche. Manche lieben diese neue Nutzungsfreiheit, manche wünschen sich ihren alten Dom zurück. In Bezug auf die Ostmoderne sind die Greifswalder, wie anderswo auch, gespalten: Für die einen sind die Bauten der DDR-Zeit wie eine offene Wunde, andere finden sie ganz wundervoll. Dabei geht es um mehr als um die Pole „Ost-West" oder „alt-jung".

Nach 1989 war die verbliebene Greifswalder Altstadt in einem miserablen Zustand. Mit viel Geld und Aufwand wurde sie so gründlich hergerichtet, dass sie heute fast puppenstubenhaft wirkt. Als wollte man die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, die Zeit der DDR, ungeschehen machen, indem man die Historie – oft auf Kosten der Ostmoderne – wieder strahlen ließ. Es gibt Häuser in Greifswald, die sind so detailgetreu renoviert und teils sogar rekonstruiert, wie das Denkmalpfleger im Westen zur selben Zeit sicher nicht durchbekommen hätten. Ich freue mich über jedes denkmalgerecht sanierte Haus. Aber manchmal ist mir das auch zu schön. Ein bisschen Grau, ein paar Ecken und Kanten machen eine Stadt doch erst liebenswert.

Die Moderne kam nicht nur als Freund nach Greifswald. In den 1970er und 1980er Jahren wurde die Altstadt im großen Stil abgerissen. An ihre Stelle traten in den ‚Rekonstruktionsgebieten' neue Plattenbauten. Dieser Wandel geschah oft ohne Rücksicht auf die

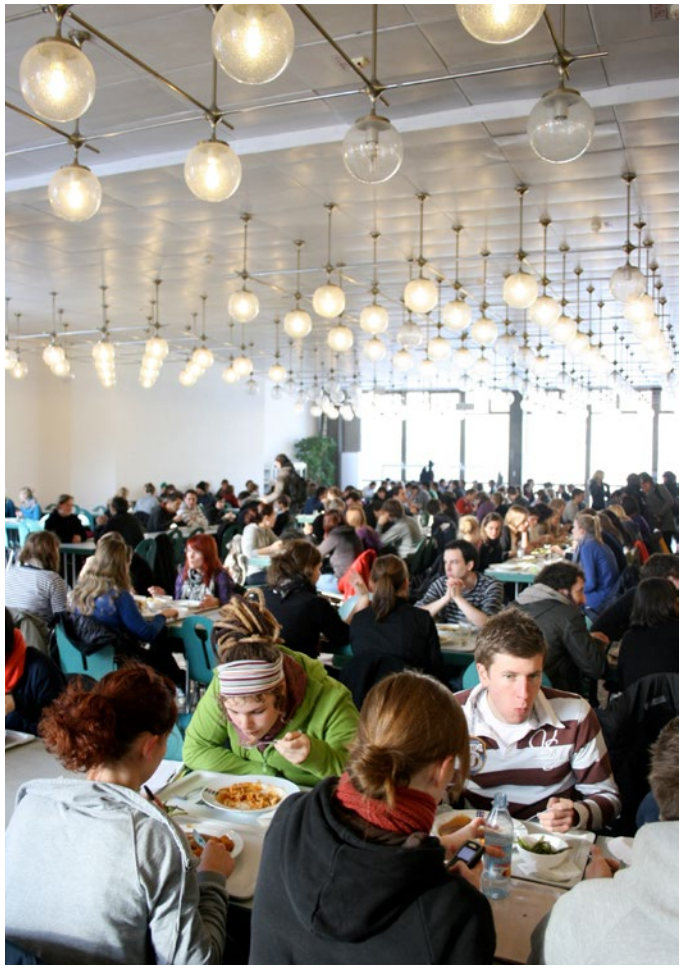
Bewohner der Altstadt. Einige Greifswalder, vor allem Studenten, machten sich die desolaten Häuser zu eigen und renovierten sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Diese besetzten Altstadthäuser waren Freiräume für Andersdenkende und kirchlich gebundene Menschen. Es begann schon vor dem Fall der Mauer, dass Greifswalder um den kulturellen Wert ihrer Altstadt wussten und gegen den Verfall und den Abriss kämpften. Stellen Sie sich das vor, da ist auf einmal ihre halbe Stadt weg und sie werden nicht gefragt. Da wurden Lebensgewohnheiten, Erinnerungen, das ganze Umfeld ausgelöscht. So etwas hinterlässt natürlich ambivalente Gefühle gegenüber der Moderne. Ähnliches könnten Sie auch über viele westdeutsche Städte der 1960er und 1970er Jahre sagen. In diesem Punkt waren sich das kapitalistische und das sozialistische Deutschland sehr ähnlich.

Und die andere Seite der Ostmoderne? Mit den Plattenbauten kamen rasch und preisgünstig Wohnungen mit mehr Licht und Luft und (Fern-)Wärme. In der Greifswalder Altstadt experimentierte man früh mit anderen Formen des Plattenbaus, wollte auf die Geschichte Rücksicht nehmen. Die neuen Häuserzeilen wurden durch Stufengiebel, Backsteinelemente und begrünte Innenhöfe aufgelockert. Einzelne historische



Greisfwald: Experimentieren mit der Platte und historischen Details, Johann-Sebastian-Bach-Straße 35, Detail einer Türrahmung mit Mosaik im Umgestaltungsgebiet 1. Fotos: Martin Maleschka

Bauten wurden einbezogen und saniert. In einigen Plattenbauten finden Sie die verzierten Holztüren ihrer abgerissenen Vorgänger. In die Altstadt zog damals eine neue Lebensqualität ein. Heute gehe ich mit Touristen und Studenten durch die ostmoderne Altstadt, und wir freuen uns wie Bolle über ein Plattenbaudetail hier und diese begnadet postmodernen Leuchter dort im Dom. Gemeinsam mit anderen werbe ich mit unserem Online-Magazin für den Erhalt der Altstadt-Platte. Denn ein, zwei Generationen nach ihrer Entstehung ist das die neue Altstadt. Damit verknüpfen sich jetzt die Erinnerungen. Daran können wir einige Jahrzehnte deutsch-deutscher Geschichte nachvollziehen, und da ist auch viel baukünstlerisch guter Stoff dabei. Doch wir können unsere Baukultur, auch die Ostmoderne, nur dann wertschätzen und erhalten, wenn wir verstehen und ernst nehmen, warum andere ein Problem damit haben.“



Steht noch: saniertes Zeugnis der Ostmoderne: Die Mensa am Park der Bauhaus-Universität Weimar, Architektin: Anita Bach, 1982, Foto: Gilbert Weise

„Aus Blechbüchsen und verrosteten Sägeblättern kreierte ich als Jugendlicher in den späten 80er Jahren Collagen in ausgedienten Schubladen – sogenannte Ready-mades. Ich fand diese Dinge in den leerstehenden Altstadt- und Gründerzeithäusern von Apolda, ein wunderbarer Abenteuerspielplatz und alternativer Freiraum für Menschen mit buntem Kopfkino. In diesen Ruinen der späten DDR entdeckte ich meine Leidenschaft: mich mit Häusern, ihrer Geschichte und ihren Potentialen zu beschäftigen.“

DER THEORETIKER & PRAKTIKER

MARK ESCHERICH (45), LEBT IN ERFURT

Mark Escherich, Foto: privat

Stadtentwicklung & Denkmalpflege
18: Denkmal Ost-Moderne II

Mark Escherich (Hg.)
288 Seiten, zahlr. farb. Abb.
Deutsch
ISBN 978-3-86859-399-0
01.2016
JOVIS Verlag

Nach einer Tischlerlehre studierte Mark Escherich zunächst Bauingenieurwesen, danach Architektur in Erfurt und Weimar. Während des Studiums führte er Touristen durch den mittelalterlichen Stadtkern von Erfurt. Er promovierte zur Stadtbaugeschichte in Erfurt 1918 bis 1933. Heute arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Bauhaus-Uni Weimar im Bereich Denkmalpflege und Baugeschichte und gleichzeitig als praktischer Denkmalpfleger in Erfurt. Sein erstes Buch „Villen in Gotha“ erschien 1998 in seiner Heimatstadt Gotha. Doch sein Interesse reicht inzwischen weit über die Thüringer Grenzen hinaus. Sein Herz schlägt für die Nachkriegsmoderne, er kennt den Bestand in Marl, Neuperlach, Halle-Neustadt, Dresden und Neubrandenburg, aber auch in Tel Aviv und Haifa, in Jekaterinburg und Magnitogorsk. Und er weiß um den teils schwierigen Zustand dieser Anlagen, die vom Abriss bedroht sind, weil Gelder fehlen und das Bewusstsein für den Wert des eigenen Kulturerbes.

2011 und 2014 veranstaltete er in Weimar zwei Symposien zur Denkmalpflege der DDR-Moderne. Zu beiden erschien ein Tagungsband. Das Cover des zweiten Bandes „Denkmal Ostmoderne II“ zeigt einen Bau im Klinikum Berlin-Buch. Gerade wird er abgerissen.

„Hatte man in den 2000er Jahren noch den Eindruck, Vermittlungskampagnen und Erhaltungsinitiativen erreichten nur in den Altbundesländern etwas – Stichwort Beethovenhalle Bonn und Oper Köln – gab es später auch im Osten Erfolge. So haben wir 2010 die Erhaltung eines 70er-Jahre-Pavillons auf dem Erfurter Gartenschaugelände bürgerschaftlich durchgedrückt und in Weimar durch den unermüdlichen Einsatz von Studierenden und Mitarbeitern den Abriss der Universitätsmensa abgewendet. Die „Initiative Mensadebatte“ hat eine unheimlich breite Allianz von Unterstützern mobilisiert und auch ganz konkret baufachlich agiert und die Zukunftsfähigkeit des Gebäudes nachgewiesen. Demnächst sollen Sanierung und behutsamer Umbau beginnen.

Warum Ostmoderne? Es ist nicht nur die östliche Nachkriegsmoderne. Um die westliche geht es ja genauso. Nur, dass das Thema dort nicht so heftig auf den Plan trat. Das ‚Bewahren wollen‘ ist ja immer eine Folge eines beschleunigten Wandels. Insofern ist es völlig natürlich, dass die Transformation und das ‚auf den Kopf-Stellen‘ in Ostdeutschland nach 1990 auch zu verstärktem Erinnern und zu Verlustgefühlen führen musste. So wurden die Innenstadtbilder der größeren und mittleren Städte innerhalb weniger Jahre regelrecht umformatiert – nicht unbedingt mit Abrissen, sondern vielmehr durch den Sanierungsboom mit seinen bekannten WDVS- und Kunststoff-Fenster-Orgien. Die Leipziger Autorin Jana Hensel schrieb 2002 ‚plötzlich waren es Postämter in Wiesbaden, Brauhäuser in Köln und Schuhläden in Erlangen, die uns bewiesen, dass es diese Zeit überhaupt gegeben hatte und wie sie ausgesehen haben mochte.‘

links: Zur Mensa in Weimar gab es im Wintersemester 2010 ein Seminar, Foto: Gilbert Weise, rechts: Am 16. November 1982 öffnete nach zehn Jahren Planung unter Leitung von Ingenieur Anita Bach die Neue Mensa in Weimar. Foto: Archiv der Moderne, BU Weimar

Es ist wichtig, dass wir uns für einen angemessenen Umgang mit der Nachkriegsmoderne einsetzen. Auch wenn unsere Denkmalpflege-Vorgänger in den 70er Jahren gegen die Neubauten kämpften, die wir heute erhaltungswürdig finden. Denkmalpflege muss immer wieder von Neuem auch den schnelllebigen Zeitgeist hinterfragen und sich ihm, wenn nötig, auch entgegenstellen. Das ist für mich kein Wiederspruch. Mich stört allerdings, dass uns oftmals unterstellt wird, die Betrachtung der Nachkriegsmoderne Ost sei eine ostalgische Liebhaberei einer kleinen, wenig repräsentativen Gruppe.

Mittlerweile ist Ostmoderne ein sehr zugkräftiger, aber auch polarisierender Begriff. Ich bin sogar schon als ‚Ostmodernist‘ bezeichnet worden. Ja, daran habe ich wohl meinen Anteil, denn die beiden Weimarer Tagungen betitelte ich „Denkmal Ostmoderne“. Ich wollte damit auf das architekturgeschichtliche Schattendasein Ostdeutschlands reagieren und einen Akzent setzen. Auf den großen akademischen Konferenzen und Symposien der 90er und 2000er Jahre kam der Osten nämlich gar nicht vor, es gab nur Westbeispiele. Wenn überhaupt, gab es einen Quotenbeitrag.“

Der Schwan lässt Federn aus Stahlbeton - so poetisch kann Kunst am Bau sogar noch beim Abriss sein. Foto: Martin Maleschka

DER FOTOGRAF

MARTIN MALESCHKA (35), LEBT IN COTTBUS

„Das Foto entstand 2005 in Eisenhüttenstadt, der ersten sozialistischen Planstadt der DDR. Das Bild der abgerissenen Betonelemente erinnert mich an das gerupfte Federkleid eines Schwans: In diesem Haus im Wohnkomplex VII-Nord verbrachte ich einen Teil meiner Kindheit. Ich hatte eine gut behütete Kindheit. Wir sind dreimal umgezogen, immer in einen „noch komfortableren“ Plattenbau. Doch die Orte, an denen ich aufgewachsen bin, sind dem „Stadtumbau Ost“ gewichen. Dort, wo ich einst Fußball spielte oder „Räuber und Gendarm“, ist heute wieder grüne Wiese. Früher war dies ein Wohnhof zwischen Plattenbauten. Als die Mauer fiel, war ich sieben Jahre alt. Ich finde es manchmal schade, dass ich so wenig vom „Osten“ mitbekommen habe.“

links: Martin Maleschka. unten: ein Ort aus Martin Maleschkas Kindheit. Fotos: privat

Martin Maleschka studierte an der BTU Cottbus Architektur (Diplom 2013, siehe baunetz-Campus). Das Dokumentieren der Ostmoderne ist zu seinem Lebensinhalt geworden. Er fotografiert das Verschwinden, zeigt seine Bilder in Ausstellungen, ist Gast bei Veranstaltungen zur Nachkriegsmoderne, führt Studenten durch Eisenhüttenstadt und arbeitet für „jeder-qm-du“, das Online-Portal für Plattenbauliebhaber der Wohnungsbaugesellschaft Berlin-Mitte.

Immer und überall ist Martin Maleschka dabei, wenn die Abrissbirne geschwungen wird, ob in Eisenhüttenstadt, Frankfurt (Oder), Cottbus oder Berlin. Seit zwölf Jahren fotografiert er alles, was verloren geht und verloren gehen wird. Seine Fotos veröffentlicht er auf Instagram und Flickr. Kürzlich kletterte Maleschka in das seit langem leerstehende Restaurant Minsk in Potsdam und in die Ruine der Leipziger Propsteikirche, um den zwölf Meter langen Altar aus Metall, eine Arbeit des Metallbildhauers Achim Kühn, zu fotografieren.

Martin Maleschka reist häufig in den ehemaligen Ostblock. Dort findet er noch originäre Bauzeugnisse der Nachkriegsmoderne. Links und Mitte: Wohnturm Romanita in Chisinau / Moldawien. Rechts: Wohnturm in Bukarest, Fotos: Martin Maleschka

„Studenten, Architekturinteressierte, Anwohner kommen auf mich zu, ob ich dieses oder jenes Gebäude kenne. Ich fotografiere ohne Stativ mit einer Kompaktkamera, habe sie immer dabei. Die Industriestadt Schwedt (Oder) beispielsweise, mit ihrem petrolchemischen Werk, ist voller Reliefs, Plastiken und Wandbilder. In Berlin gibt es viele Kunstwerke im öffentlichen Raum, die unbekannt oder noch gar nicht dokumentiert sind, nicht einmal von den Künstlern selbst. Man hat damals renommierte Künstler beauftragt, die monate- und manchmal auch jahrelang an ihren Werken für die Architektur arbeiteten. Das sind Unikate der Kulturgeschichte. Es ist traurig, wie sorglos damit umgegangen wird. Das Wandbild „Dresden grüßt seine Gäste“ zum Beispiel am ehemaligen Restaurant „Bastei“ von Kurt Sillack und Rudolf Lipowski, das die Dresden-Besucher wahrnahmen, als sie den Hauptbahnhof verließen, ist jetzt durch einen Neubau verdeckt.

Die Ostmoderne ist für mich kein ostdeutsches Thema, sondern ein osteuropäisches. 2017 war ich in Rumänien, Bulgarien, und Moldavien. Im Stadtzentrum der moldawischen Hauptstadt Chisinau begann der sozialistische Aufbau in den 70er Jahren. Ich war am Wohnturm „Romanita“ von Oleg Vronksi, einem 22-stöckigen Hochhaus. In Deutschland wäre dieser Bau mit sehr großer Sicherheit baurechtlich bereits längst abgesperrt. Im bröckligen Treppenhaus spielen jeden Tag Kinder. Aber klar, als Kind kann man sich nichts Aufregenderes vorstellen. Im Unterschied zu Deutschland, dort wurde viel in kommunale Trägerschaft oder von Genossenschaften übernommen, wurde das Hochhaus nach 1990 privatisiert.

Heute sind nahezu alle Balkone und Fensterrahmungen von den Nutzern individuell verändert. Die Fassade ist heute daher um einige Baumaterialien und Gestaltungselemente reicher. Generell ist es so, dass in der Republik Moldau und in Rumänien Wohnraum nicht abgebrochen wird. Vielmehr verfällt er zusehends, wenn nicht eben privat aufgewertet, z.B. gedämmt wird. Auch anders als in Deutschland funktionieren Sonderbauten nach wie vor, z.B. der Staatliche Palast der Kinder und Jugend in Minsk oder der Sportkomplex „Pionir“ (1972-1978) in Belgrad. Aufgrund fehlender Investitionen sind diese brutalistischen Bauwerke oftmals auch noch in ihrem puren betonigen Zustand. Ich bin auf der Suche nach einzigartiger Architektur der Nachkriegsmoderne in der ehemaligen DDR sowie den ehemaligen osteuropäischen Staaten. Das wirklich Faszinierende ist das Ursprüngliche. Ich sehe aber auch, wie Gebäude, Stadtteile und ganz neue Städte wie etwa Neu-Belgrad (Novi Beograd) am Westufer der Save mitunter schnell und einfach geplant errichtet wurden. Ich möchte die Bewohner im Umgang mit der sozialistischen Architektur (Moderne) dokumentieren.

Staatlicher Palast der Kinder und Jugend in Minsk.
Foto: Martin Maleschka

In diesem Herbst erscheint meine erste Publikation „Architekturführer für baubezogene Kunst der DDR“ beim DOMpublishers-Verlag Berlin. In Arnstadt zeige ich seit 04. Mai 35 Bilder zur baugebundenen Kunst in einem Altenheim. In Jena gibt es ab 21. Juni für drei Wochen eine Schau im Kunstraum Baubüro von „jenawohnen“ in Jena-Lobeda mit Fotos von Betonbauten/Plattenbauten/Sonderbauten der DDR-Moderne. Demnächst stehen Polen, Litauen und Weißrussland an, im Herbst folgen Ukraine, Usbekistan und Kirgistan. Das Kernkraftwerk Tschernobyl mit der eigens für die Werktätigen gebauten Arbeiterstadt Prypjat steht ebenfalls auf dem Programm meiner Agenda.“

Staatlicher Palast der Kinder und Jugend in Minsk. Foto: Martin Maleschka

BACK TO BASICS

Der Vitra Campus in Weil am Rhein hat sich über die Jahrzehnte zu einem äußerst avancierten Architekturcampus entwickelt, doch seit kurzem huldigt man dort einer neuen Einfachheit: Der Künstler Thomas Schütte hat ein Blockhaus aus Polarkieferholz entworfen, das die Besucher in Kontakt mit einem wesentlichen Element des menschlichen Daseins bringt: Ein Brunnen steht im Inneren, dessen Wasser zum Erfrischen und Trinken dient. *sb // Foto: Julien Lanoo, © Vitra*